B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT.
X. I. O. B. B.

JAHRGANG VI. NUMMER 6. JUNI 1927.

Der Ordenspräsident besucht unseren Distrikt.

Auf seiner Europareise, die den h. w. Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen zunächst zur Installierung der neuen Großloge nach London führt, wird er auch Gelegenheit nehmen, einige andere Distrikte zu besuchen. Er hat unserer Großloge seinen Aufenthalt in Prag für den 10. bis 13. Juli angekündigt und wird von Prag aus zur w. „Karlsbad" reisen.

Wiewohl gerade in diese Zeit die Logenferien fallen und sich ihm also nicht das eigentliche Bild der vollen Logentätigkeit darbieten kann, wird doch sein geschulter Blick nicht nur die Leistungen, sondern auch den spezifischen Charakter der in der Arbeitsgemeinschaft vereinigten Großlogen unmittelbar erkennen. Die Aussprache mit hervorragenden Brüdern wird ihm zum Teil das ersetzen müssen, was sonst der richtige Gang der Logenarbeit ihm geboten hätte. In diesem Sinne wird namentlich unserem Distrikt, dessen Großpräsident der Initiator und Führer der Arbeitsgemeinschaft ist, eine wesentliche Rolle zufallen.

Denn wie es bei einem Weltbund nicht anders sein kann, schaffen verschiedene Bedingungen der Weltteile verschiedene Lebensformen. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es unserem Orden in Europa vor allem auf Kulturqualität in der Auswahl der Brüder und im Ausbau des Logenlebens ankommt, daß in Amerika wiederum innere Arbeitsmöglichkeit und Wirksamkeit von der großen Zahl der unter der Ordensidee Verbundenen abhängt, daß also dort und hier die Frage der Intensität und Extensität im Dienste der gleichen Ordensidee verschieden beantwortet wird. Vielleicht sind gerade solche charakteristi-

sche Verschiedenheiten ein Beweis für die tiefe Lebenskraft des Ordensgedankens, der, wie alles Lebendige, voller Entwicklungsmöglichkeit ist. Und wie bei der Vielfalt der Teile eines Organismus doch die Einheit des Ganzen sinnfällig bleibt, ein Herüber- und Hinüberwirken, ein Austausch der Leistungen, ein fortwährendes Beziehungsspiel der Kräfte unerläßlich ist, so ist es auch in den verschiedenen Bezirken der großen Einheit, die der Bund darstellt.

Alfred M. Cohen kommt nicht zu uns wie ein politischer Souverain oder wie der Führer einer Partei. Er kommt zu uns als Bruder, den das Vertrauen aller an sichtbare Stelle gehoben hat. Dieses Moment des durchaus nicht zweckhaften Vertrauens gibt dem Empfang seinen geradezu sittlich bedeutsamen Charakter. Den meisten Brüdern in Europa ist ja Alfred M. Cohen bisher nur der höchste Name im Orden gewesen. Die menschliche Wirkung seiner Persönlichkeit ist nur wenigen von uns bekannt. Im Jännerheft dieses Jahrganges haben wir ein Interview mit Cohen gebracht, welches das Bild eines Mannes von nicht überstürzter freiheitlicher Gesinnung, von starkem, nicht aus der Reflexion stammendem Optimismus zeigt. In seinen Botschaften aus Anlaß verschiedener Feste fühlt man die ihm nachgerühmte rednerische Gabe, die warme Heiterkeit des volkstümlich jüdischen und die klug formulierende Art des englischen Sprechers. Allein, alle diese Qualitäten kennen wir nur aus der Ferne und sie allein sind es nicht, um derentwillen der Besuch ihres Trägers Weihe und Festlichkeit gewinnt, sondern nur das Gefühl des Vertrauens ist es, das sozusagen von Bruder zu Bruder weitergegeben, in diesem e i n e n zu höchster Steigerung sich gesammelt hat. So begrüßen wir in ihm die nahen und die fernen Brüder des Ordens und wir freuen uns des Beispieles, daß etwas, das sonst nur als ein allgemeines Gefühl empfunden wird, im Persönlichen eines einzelnen Menschen sichtbar werden kann.

Diese Stärkung des Vertrauens, welches das eigentliche Wesen der Brüderlichkeit ist, sichert der Reise des Bundespräsidenten im ordensmäßigen Sinne seine Bedeutung. Nicht nur für uns. Auch den amerikanischen Brüdern wird er ein stärkeres Gefühl der Einheit hinübertragen.

So lange an der Spitze des Ordens Br. Adolf K r a u s stand, war für ihn, der aus Böhmen stammte, die persönliche Beziehung zu den

Brüdern der alten Welt durch ein Stück Heimatgefühl gegeben. Nicht minder beim Bundessekretär Seelenfreund. Der Krieg und die Nachkriegszeit haben den persönlichen Kontakt sehr erschwert. Es setzten wohl einzelne Hilfsaktionen ein, wie die für die Kriegswaisen, die ein großartiges Beispiel brüderlicher Gesinnung und jüdischen Mitgefühls darstellen. Aber erst durch diese Reise des Ordenspräsidenten wird die persönliche Verbindung unter seiner Ära wieder aufgenommen.

Man scheint ja heute in Amerika besonders deutlich zu fühlen, wie wichtig es ist, daß die Verbindung unter den Brüdern des Ordens durch Wirkungen von Mensch zu Mensch sich vertiefe. Die Konventionsgroßloge hat einen Antrag angenommen, daß jede außeramerikanische Großloge einen Repräsentanten in Amerika nennen könne, der ihre Anschauungen und Wünsche vertritt, und der die Pflicht haben solle, jedes Jahr die vertretene Großloge zu besuchen.

Die Europareise wird dem h. w. Bundespräsidenten zeigen, daß, wie in Amerika, auch in Europa die Juden mit dem Lande sich verbunden fühlen, in welchem sie leben, daß namentlich in unserem Staate eine bedeutende Freiheit ihre Entwicklung fördert, daß sie aber nie den brüderlichen Zusammenhang vergessen, der die Juden der ganzen Welt eint und aus dem sie starke Kräfte für die höchsten menschlichen Ziele schöpfen.

Unser Orden ist eine Stätte dieser brüderlichen Einheit. Im Bundespräsidenten grüßen wir ihr Sinnbild. T.

* * *

Der h. w. Bundespräsident, der in Begleitung seiner Tochter und deren Gatten Br. Dr. Louis Mann, Professors an der Universität von Chicago, die Reise durch Europa unternimmt, installiert die englische Großloge am 19. Juni in London. Seine weiteren Reisedispositionen sind ungefähr folgende: der 29. und 30. Juni ist Hamburg gewidmet, der 1. bis 6. Juli Berlin, der 10. bis 13. Juli Prag, der 14. bis 16. Juli Karlsbad, der 19. bis 24. Juli Wien. Hierauf dürfte er sich nach Zürich begeben.

Der Orden der Bené Mosche.

Von Prof. Dr. I. Hirsch (Karolinenthal).

Wir glauben das Andenken Achad Haams (auf dessen Grab Präsident Masaryk bei seinem Besuche Tel-Avivs einen Kranz niedergelegt hat), in dieser Zeitschrift nicht würdiger ehren zu können, als indem wir auf seinen Versuch hinweisen, welcher der Form nach unserem Orden nahesteht. Die Dokumente der Bene Mosche sind in der Jerusalemer Universitätsbibliothek verwahrt.

Im vierten und letzten Bande seines standard work: Al parašat derachim („Am Scheidewege", Jüd. Verlag 1921), im letzten Aufsatz: Nisajon šelo hizliach („ein mißlungener Versuch") gibt Achad Haam eine kurze, aber lehrreiche Skizze über Anfang und Ende, Blüte und Verfall des Ordens der Bené Mosche, der in den Jahren 1889—1896 in Rußland und Palästina ein kurzes Dasein führte.

Der Aufsatz ist lehrreich, weil er, wie alles, was Achad Haam schrieb, Stil, d. h. Eigenprägung hat, Tiefblicke gewährt in das edle Fühlen und in das klare Denken einer großen Seele, wie sie in Achad Haam lebte, sodann weil er ein zeitgeschichtliches, wertvolles Dokument über die vorzionistische Arbeit des Palästinaaufbaues bietet und — last not least — weil er von selbst zu einem Vergleich mit unserem Orden B. Br. einlädt.

Die Ereignisse der 80er Jahre: das Scheitern der Emanzipation, der Antisemitismus im Westen und das grausige Wüten der Pogrome im Osten Europas, weckten die Juden zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung und lenkten ihre Sehnsucht, ihre Blicke und ihre Schritte aus Leid und Not nach Palästina. So entstanden die Vereinigungen der Choveyé-Zion, der Zionsfreunde, der Pioniere des Kolonisierungswerkes in Palästina.

In diese vorzionistischen Bestrebungen griff Achad Haam mit seinem programmatischen Aufsatze oder richtiger Aufrufe: lo zeh haderech — „Nicht dies ist der Weg" (i. J. 1889) — wegweisend ein. Sein Grundgedanke ist: der Kolonisierung Palästinas im Großen muß eine innere Konsolidierung vorangehen; Hand in Hand mit dem Aufbau in Palästina muß der Aufbau der moralischen jüdischen Kultur gehen, damit die nationale Idee zum moralischen Ideal werde, das das Volkswohl über das Einzelglück stellt. Palästina soll nicht bloß eine Zufluchtsstätte flüchtiger, unglücklicher, resignierter Juden, sondern eine Heimstätte arbeitsamer, froher, schaffensfreudiger Menschen werden.

Dieser programmatische Aufsatz gab im Kreise der Chowewé-Zion den Impuls zur Gründung des Ordens der Bené Mosche. Es galt Männer aus dem Kreise der Zion liebenden Juden zu suchen, die sich zur Förderung der geistigen und moralischen Kultur des Volkes und des ökonomischen, kolonisatorischen Aufbaues in Palästina verbinden sollten, um in ihrer eigenen Person und Lebensführung den jüdischen Nationalismus als moralische Idee dem Volk ad oculos zu demonstrieren. Es fanden sich solche Männer, die sich unter die Fahne stellten, die Achad Haam entrollt hatte. Im Jahre 1889 erfolgte die

Gründung der Vereinigung (aguda) oder des Ordens der Bené Mosche und Achad Haam wies ihr in einem kurzen Programmaufsatz die Richtung. Der Zweck der Vereinigung war ein doppelter; ein idealer: die Neubelebung des jüdischen Volkes in moralischer, kultureller Hinsicht, und ein praktischer: die ökonomische Verbesserung, die Berufsumschichtung durch Hebung der Kolonisation in Palästina. Die Judenheit krankt daran, daß infolge der Galuthleiden und der Ghettoenge die individuellen, egoistischen Zwecke und Strebungen die Überhand über das allgemeine, nationale Heil gewannen. Dieser Fehler kann und muß geheilt oder gemindert werden. Dies kann geschehen, indem das in vielen latente Volksgefühl aus dem Dornröschenschlaf geweckt, zum klaren, aktivistischen Bewußtsein erzogen, indem das egoistische Zweckdenken überwunden, das sozialethische Empfinden gestärkt und so auf moralischer Grundlage die Neubelebung und das sozial-ökonomische Aufbauwerk in Palästina in die Wege geleitet wird. Hiezu aber sind Männer nötig, die von edler Denkweise durchdrungen, in ihrem Privat- und Berufsleben von ethischen Maximen sich leiten lassen, für welche das Bekenntnis zum Judentum kein politischer Sport ist, und die eigene Mitarbeit, keine Almosenspende, kurz denen die Renaisance des jüdischen Fühlens und Denkens ein ethisches Ideal bedeutet.

Auf Grund dieses idealen, allzu idealen Programmes erfolgte die Gründung des Ordens der Bené Mosche. Schon der Name sollte jeden, der Aufnahme suchte und fand, an die erhabenen Ziele und Zwecke des Bundes gemahnen, denn er wollte und sollte an Moses erinnern, der höher als die Pyramiden Ägyptens emporragt, der — wie schon Heine sagte — aus Sklaven ein ewiges Volk geschmiedet hat, der ein Meister und Muster der „alles begreifenden und alles verzeihenden“ Liebe zu seinem Volke war und sein Volk in jahrzehntelanger Vorbereitung, durch religiöse und ethische Kultur für das Aufbauwerk in Palästina erzogen hat.

Der Orden bestand aus einzelnen Logen (hebr. liškha), die nach der Zeit ihrer Entstehung Loge I., II. usw. genannt wurden. Welcher Gedanke dieser arithmetischen Benennung zu Grunde liegt, wird in den Achad Haamschen Schriftstücken nicht gesagt. Sie wirkt ein wenig anfröstelnd bei dem sonstigen feurigen Pathos des Gründungsprogrammes. Vielleicht, weil neben dem Gesamtnamen Bené Mosche Einzelbezeichnungen weniger Klang hätten? (In Paranthese bemerke ich, daß über die Namen der Logen unseres Ordens B. Br. manches zu sagen wäre, denn sie zeigen psychische Differenziertheiten der Judenheit innerhalb der verschiedenen Distrikte unseres Ordens: bald Lokalpatriotismus, bald Geistesheldenverehrung, bald ethisierende Tendenzen). Jede Loge wählt ihren Leiter (Manhig) und die Beamten (Joacim = Ratgeber). Der Präsident hat autokratische Macht, denn er pflegt zwar Rat mit den Beamten der Loge, aber trifft seine Entscheidungen, ohne die Mitglieder der Loge zu befragen. In der Folge erwies sich dieser Paragraph von der unumschränkten Herrschaft des Präsidenten als Keim der Selbstzersetzung der Disziplin, des Intrigenspiels. Nur wenn ein neues Mitglied (Chawer = Genosse) aufgenommen werden sollte, mußten auch die übrigen Mitglieder zustimmen. Ihr Votum war neben dem des Präsidenten und der Beamten entscheidend.

Die Aufnahme, resp. Einführung war mit einem feierlichen Zeremoniell verbunden, das nicht näher mitgeteilt wird. Nur soviel wird erwähnt, daß eine Ansprache an den Kandidaten, eine Art exhortatio, und ein feierliches Gelöbnis des Aufgenommenen erfolgte. Doch schon der Anfang der Gelöbnisformel bildete später einen Streitpunkt der „Weltanschauungen". Die offizielle Formel begann: Im Namen des Gottes Israels gelobe ich usw. Die Eidesformel war manchem zu theologisch und so wurde sie später umgeändert: Bei der Treue meines Herzens (emunat lewawi kann auch heißen: Glauben meines Herzens) und bei allem, was mir teuer und heilig ist, gelobe ich usw. Nur gegen den Schlußsatz: „Zeugen seid Ihr alle, meine Brüder, die Ihr da stehet, und dies sei mein Bund mit Euch — in Frieden. Amen!" wurden keinerlei Einwendungen erhoben.

Aufgenommen wurden nur Männer von über 20 Jahren, Männer von untadeliger Lebensführung, von gutem Charakter, die nicht nörglerischer, rechthaberischer Art waren und des Hebräischen kundig sein mußten, denn die Umgangs- und Verhandlungssprache in den Logen war konsequenterweise die hebräische. Allerdings lag auch hierin, in der Sprachenfrage, eine unnötige Begrenztheit, die das Wachstum und die Ausbreitung verhinderte. In eine Sprache kann man erst im Lande der Sprache hineinwachsen — und der des Hebräischen als Umgangssprache Mächtigen gab es auch in Rußland nicht allzu viele.

Ideologisch wie die ganze Verfassung und Hausordnung der B. M. war auch die Bestimmung des materiellen Beitrages, die auf dem Prinzip der Selbsteinschätzung fußte. Jedes Mitglied hatte $^1/_{50}$ seiner Ausgaben für seine Person oder für seinen Haushalt der Kassa der Loge beizusteuern. Die Sitzungen fanden nicht regelmäßig, nur von Zeit zu Zeit statt, wenn wichtige Beratungsgegenstände vorlagen und der Präsident es für geboten erachtete, eine Sitzung einzuberufen. Schriftliche Mitteilungen ersetzten häufig die mündlichen Verhandlungen. Literaten, Intellektuelle standen eben an der Spitze, denen das Geschriebene mehr gilt als das bloße Wort. Dadurch aber wurde die freie Diskussion, die gedankliche Annäherung an die Meinungen anders Denkender von vornherein abgeschnitten. Man zog das kühle Fahrwasser des schriftlichen Gedankenaustausches der Hitze einer lebhaften Debatte vor. Selbstverständlich litt die sonst edel-ideale Verfassung des Ordens auch daran, daß sie den natürlichen Geselligkeitstrieb nicht kultivierte und die persönlichen Beziehungen von Bruder zu Bruder nicht förderte, was eben nur bei regelmäßigen Zusammenkünften und durch gemeinsame disziplinierte Beratungen leichter möglich ist. Die einzelnen Logen fanden ihre ideelle Vereinigung in der, wie wir sagen, Großloge, in der Sprache der B. M. Alija (Oberhaus) genannt, an deren Spitze der Nasi (Fürst, Patriarch) stand, der autoritative (oder sage ich lieber: autokratische) Machtbefugnisse über die Präsidenten der einzelnen Logen hatte. Neben ihm gab es noch Beamte der Großloge, „Ratgeber".

Achad Haam hat einige Jahre dieses hohe Ehrenamt geführt und war heiß bemüht, dem Orden Geist von seinem Geiste einzuhauchen. Aber sein Ideal, das wir eingangs gekennzeichnet haben, stieß auf harte Widerstände in der Mentalität der Brüder und in der Wirklich-

keit, in der von hundert und aberhundert Abhängigkeiten erfüllten Realität der Dinge. Die jüdische Mentalität ist der strengen, straffen Disziplin abhold, selbst dann noch, wenn sie nicht von außen aufgezwungen wird, sondern von innen erfolgt und freiwillig angenommen wird. Die jüdische Mentalität gefällt sich in der Eigenbrödelei. Klagen werden laut, daß die Brüder mit der Rolle der passiven Hörer oder Diensttuer nicht zufrieden sind, sondern Tonangeber, Wegweiser sein möchten. Die Organisation war auch schon dadurch nicht fest und straff genug, daß die Leitung geteilt war: die administrative hatte ihren Sitz in Warschau und die geistige in Odessa, dem Wohnort Achad Haams und seines literarischen Kreises. Dieser gab den Ton an. Immer nur das ideale Programm, immer nur das ethische Ideal, das war selbst für ideal gesinnte B. M. des Guten zu viel. Die praktische Arbeit, das Kolonisierungswerk in Palästina, das von dem B. M. in Angriff genommen wurde, litt auch an dem Zuviel der idealen Forderungen. Achad Haam war infolge seiner ideal-ethischen Denkart ein Cunctator. Die B. M. aber waren Stürmer und Dränger, nationale und kolonisatorische Heißsporne — und so kam es zu Reibungen und Kämpfen mit jenen Kreisen und Kolonien in Palästina, die von den „Wohltätern", den Finanzgrößen in Paris und London protegiert und mit „Chaluka"-Geldern unterstützt wurden. Und es kam auch zu literarischen Fehden und Kämpfen mit der offiziellen orthodoxen Richtung in Palästina, die mit dem Ritualkodex allein die moralischen Schäden heilen zu können glaubte. All diese Kämpfe wirkten auf die Einzelnen vielleicht anregend, befeuernd, aber auf den Orden lähmend, erschlaffend, weil eben die feste, innerlich und äußerlich einige Organisation, die Vereinigung des Idealen mit dem Praktischen, der Ausgleich zwischen Sollen und Können fehlte. Alle Heilmittel, die Achad Haam vorschlug, um dem wuchernden Krebsleiden der Vereinigung entgegenzuwirken, halfen wenig, nur vorübergehend. Achad Haam hat ganz richtig erkannt — diese eingestandene Selbsterkenntnis ehrt ihn und charakterisiert ihn als Weisen —, daß sein übergeistiges Programm zum großen Teil Schuld daran war, daß die „Brüder" den hohen Gedankenflug und die rein ethische Richtung nicht mitmachen konnten, und daß die „Neubelebung des jüdischen Volkes" und das Aufbauwerk in Palästina nicht bloß eine kulturelle, sondern eine hauptsächlich national-ökonomische Angelegenheit, eine „Magenfrage" des armen jüdischen Volkes ist und daß hierzu nicht bloß ideelle, sondern reale Kräfte und Mittel nötig sind.

So schwankte der Orden zwischen Ideal und Wirklichkeit. Die Frage „Sein oder Nichtsein" tauchte auf, der Anfang vom Ende. Und als dann 1896 die Bewegung des politischen Zionismus entstand, eine umfassende, auf das Reale mehr denn auf das Moralische und Kulturelle gerichtete, fest gefügte Organisation, da löste sich der Bund der B. M. von selbst auf „infolge des lärmenden Rufes von Basel", wie Achad Haam seinen Aufsatz mit einem Seufzer der Wehmut beendet.

Achad Haam erwähnt an keiner Stelle seines Aufsatzes den Orden B. Br., der doch wohl das ideale Vorbild des Ordens der B. M. gewesen sein dürfte. Nur freilich mit dem schwerwiegenden Unterschiede, daß unser Orden alle Juden, nicht bloß die national bewußten, liebend umfaßt, daß er zwar den sittlichen Charakter unseres Stammes zu

heben bestrebt ist, aber auch sozial-ethische und kulturelle Arbeit für alle leisten will, über den engen, durch Wohlwollen und Eintracht, durch freiwillige Disziplin festgefügten Kreis der Brüder hinaussieht in das große „Haus Jakob" und noch weiter hinaus in die Menschheit.

Gerade die Geschichte des Ordens der Bené Mosche zeigt uns den Wert des Ordens der B. Br., lehrt aber auch, wie wichtig die Devise ist: lischmor welaasot, zu wachen und zu wirken!

Das formulierte Judentum.

Von Friedrich Thieberger.

Auf der letzten Tagung der Großloge ist die Frage aufgetaucht, ob es nicht möglich wäre, das, was man unter allgemein Jüdischem verstehe, begrifflich klar zu umschreiben.

Es ist ein Trieb des Verstandes, die Erscheinungen des Lebens durch Abgrenzung und begriffliche Etikettierung zu bewältigen. Das fließende, sich gestaltende Leben läßt sich aber nicht in den Rahmen eines Begriffes oder einer Formel einspannen. Darum ist immer dafür gesorgt, daß unser Verstand neue Bewältigungsarbeit leiste, sich nur kurze Zeit bei seinen Funden beruhige, um dann, von der Übermacht der Wirklichkeit ergriffen, zu größerem Schauen und also auch zu neuem Formulieren aufzusteigen. So steht unser Denken unter einem tragischen Zeichen: es kommt ohne Formulierung nicht aus und es zieht doch das Leben nie in seine Grenzen hinein.

Dies scheint mir gerade für die Bemühungen im heutigen Judentum besonderer Erwägung wert. Denn was sich hier auf der ganzen Linie abspielt, ist ein Ringen darum, wie sich das „spezifisch" Jüdische aus der Umklammerung anderer Lebenserscheinungen in Gedanken abheben ließe, was man eigentlich unter Judentum zu verstehen habe, eventuell wie man sich auf eine Formel einigen könnte. Warum es heute zu einer Neuformulierung des Judentums hindrängt, ist leicht einzusehen. Gerade das schwindende religiöse Bewußtsein läßt das Judentum nicht als bloße gottesdienstliche Lebensordnung, sondern als den Lebensprozeß einer bestimmten Menschengruppe erkennen, an der man bald den ökonomischen, bald den Bewußtseinsstand mehr betont. Die Diskussion über die Abgrenzung des Judentums, seine Formulierung, ist eine große Hoffnung für die Erkenntnis unser selbst, aber es liegt darin die große Gefahr unserer Zeit.

Die „sachlich Denkenden" haben freilich den Einwand zur Hand, daß es etwas spezifisch Jüdisches nicht gibt, sobald man es nicht klipp und klar umschreiben kann. Sie anerkennen nur die Realität des Matrikenregisters; alles andere scheint ihnen bloß Sentimentalität. Man könne das Judentum etwa vom Christentum als deutlich faßbare, theologische Lehre unterscheiden, man könne aber nicht eine spezifisch jüdische Haltung zu den alltäglichen Dingen des Lebens, ein jüdisches Tempo, einen jüdischen Rhythmus einwandfrei formulieren und darum existiere derartiges auch nicht. Mag sein, daß es nicht oder nicht mehr

existiert, aber die Begründung erledigt ein knapper „sachlicher" Hinweis.

Es gibt Lebensmächte, wie Staat, Nation, Bruderschaften, und ideelle, wie Sprachgeist, Melodie, Einheit, deren Vorhandensein wir unmittelbar spüren und die sich doch jeder Definition und Formulierung entziehen. Selbst die Unmöglichkeit juristischer Fassung ist kein Beweis gegen die Existenz einer Erscheinung.

Gewiß ist kein Charakterzug, den man als jüdisch hervorhebt, nur auf den Umkreis „jüdischer" Menschen oder „jüdischen" Lebens beschränkt. Wo bliebe dann die menschliche Voraussetzung des Judentums, wenn es zu einem rein naturgeschichtlichen Gattungs-Symptom würde. Achad Haam hat das „Bis-ans-Ende-gehen" als Merkmal des jüdischen Geistes entdeckt; aber waren Demosthenes oder Cato oder Luther je Kompromißler? Martin Buber erschloß uns die jüdische Sehnsucht, die aus der Zweiheit des Lebens nach Einheit ringt; aber die germanischen Romantiker lebten bewußt in dieser ewigen Sehnsucht und Buddhas Lebensweg war es, in wahrer Einheit zu verlöschen. Max Brod hat das Judentum als den Glauben an das Diesseitswunder, des gottgewollten Zusammenfallens von Pflicht und Liebe, gedeutet; aber er selbst führt Dantes und Kirkegards Leben als Bewährung solchen Glaubens an. Felix Weltsch sieht im Judentum die Religion der schöpferischen Freiheit, im Gegensatz zur christlichen Gnadenreligion; er weist aber ausdrücklich darauf hin, daß Gnadenelemente auch im wirklich gelebten Judentum und Freiheitselemente auch im wirklich gelebten Christentum vorhanden sind. Nach Leo Baeck ist das Wesen des Judentums eine paradoxe Umfassung gegensätzlicher Elemente, die in anderen geistigen Haltungen unüberbrückbar sich scheiden: das schöpferische Prinzip und das Geschöpf; das Geheimnis der göttlichen Nähe und gleichzeitig der göttlichen Ferne; das Gebot als unendliches Ziel und als erwirkbare Gegenwart. Aber gibt es irgendwelche religiöse Erscheinung, die, recht allgemein gefaßt, sich nicht auf diese Formel umdeuten ließe? Ich selbst habe im Sonderheft des „Juden" über „Judentum und Christentum" die „Kawana", das Gerichtetsein aufs Unendliche, als den zentralen, jüdischen Gedanken der Erlösung aus dem Leid der Unvollkommenheit hervorgehoben; aber ich wollte damit nicht sagen, daß mit dieser Formel ein bequemes Reagenzmittel auf alles Jüdische gewonnen sei. Vielleicht ist noch Hermann Cohens Formulierung des Judentums als des Glaubens an die Einigkeit Gottes die am deutlichsten sondernde. Und doch ist diese Formel bloß theologisch und läßt die Fülle des täglichen jüdischen Erlebens durch den allzuweiten Rahmen hindurchgleiten. Soll man also auf jeden Versuch, das Judentum zu formulieren, verzichten? Solange es jüdische Menschen gibt, denen das Judentum eine lebendige Angelegenheit bedeutet, ist es unmöglich. Aber man sollte zweierlei nicht vergessen. Einmal, daß der Inhalt des Judentums mit seiner Vielschichtigkeit und mit all seinen Entwicklungsmöglichkeiten nicht auf einen einzigen Gedanken festgelegt werden kann. Und ferner, daß jede Formulierung nur eine Reihe von Teilerscheinungen in eine planvolle Ordnung bringt.

Hier verbirgt sich der Grund für viele Mißverständnisse in Diskussionen über das Judentum. Es kann nämlich aus keinerlei Formel

das ganze Judentum bloß durch „logische" Erörterung aufgerollt werden. Erst wenn man das Judentum kennt, weiß man, in welche Denk- und Beobachtungsrichtung irgend eine Formel hinweist. Die Formeln habe nur eine erinnernde, nicht aber eine erweckende Aufgabe.

Nun bildet das Judentum bei aller Vielfalt seiner Erscheinungsformen ja doch in unserem Denken eine Einheit. Sollte es also nicht möglich sein, diese Einheit, das verknüpfende Band aller jüdischen Erscheinungen, auch gedanklich zu erfassen? Da ist es nun wichtig, daran zu erinnern, daß es Einheiten gibt, wie die eines Baumes, eines Kunstwerkes, die wir als geschlossenes Ganze erkennen, ohne daß wir anzugeben vermögen, was sie zur Einheit macht. Wir wissen, daß ihre Teile sinnvoll zusammengehören, d. h. daß in ihnen ein Sinn waltet, durch den allein sie zu dieser bestimmten Einheit zusammengeschlossen sind. Aber diesen geheimen Sinn vermögen wir nicht, so sehr er uns unmittelbar gegenwärtig ist, gedanklich zu erfassen. So erfahren wir auch das Judentum vor tausend und zweitausend Jahren und das von heute, trotz aller formalen Verschiedenheit als eine organische und geschichtliche Einheit. Wir sind aber nicht imstande, für diese Einheit eine Formel zu finden. Dieser einheitliche Sinn des Judentums lebt auch in uns und wir dürfen wohl sagen, daß nicht erst irgend eine Idee oder Formel uns die Gewißheit gibt, der bestimmten jüdischen Einheit zuzugehören, sondern lediglich dieser Sinn, der aus der unübersehbaren Mannigfaltigkeit einzelner erst eine Gesamtheit, ein W i r baut. Ja, wer diese zwei Wörtchen aussprechen kann: „Wir Juden", weiß, was Judentum ist, weiß es aus lebendiger Fülle, aus dem Sinn heraus und nicht aus Gelehrsamkeit.

Die Formulierung bleibt also dem wahren Leben gegenüber immer unzulänglich und sie muß immer den Vorwurf gewärtigen, von einer Sonderseite und in willkürlichem Augenblick die Erscheinungen zu sehen. Wenn gar Formulierung gegen Formulierung kämpft (etwa ein formuliertes Judentum gegen ein formuliertes Christentum), dann stehen Gedankengebilde und nicht Lebensphänomene einander gegenüber und jedem Einwand kann mit einer geschichtlichen Gegenwendung begegnet werden.

Allein für den Wissenden, für den Träger jüdischen Wirgefühls sind die Versuche einer Formulierung von höchster Bedeutung. Nicht nur, weil sie den Willen einer bestimmten Entwicklungsphase verdichten, sondern weil sie aus zeitlichem Allgemeingefühl heraus sehen lehren und mit neuer Liebe, also schöpferisch das Wirbewußtsein erfassen.

In der spanisch-mittelalterlichen Epoche der logischen Begriffsbestimmungen legte M a i m o n i d e s das Judentum in den dreizehn Glaubensartikeln fest; A l b o gar in dreien. In der Zeit der Aufklärung — so noch bei Cohen — formulierte man das Judentum als eine höchste Art der natürlichen, d. h. undogmatischen Religion; in der heutigen Zeit des erwachten Irrationalismus, als einen Weg (nicht als eine fertige Antwort) für die Erlösungssehnsucht des Menschen. Bloß als Begriff oder juristische Abgrenzung kommt die Formel dem Sinn des Wirgefühles nicht bei. Aber sie leistet mehr: sie beschwört durch die Innigkeit des Wortes die Kraft, mit der jemand von dem Sinn des Wirgefühles ergriffen ist.

Die neue Schwesternvereinigung in Reichenberg.

Auf Anregung des w. Präsidenten der „Philanthropia" in Reichenberg schlossen sich die Schwestern am 23. März d. J. zu einer Schwesternvereinigung zusammen, in analoger Form wie die Prager Frauenvereinigung. Schwester Jella Adler aus Prag hielt an diesem Gründungstage einen einführenden und aufklärenden Vortrag über „Zwecke und Ziele der Frauenvereinigung", der mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Von den zahlreichen Anregungen, die der Vortrag enthielt, begegneten folgende besonders lebhaftem Interesse: Stärkung des Solidaritätsgefühles durch eine Vereinigung, Hebung des geistigen Niveaus durch Vorträge, Teilnahme an der Friedensaktion, Nachhilfe und Unterrichtsstunden für arme jüdische Kinder, Jugend- und Erholungsfürsorge, Ferienaustausch. Die Vereinigung zählt gegenwärtig 56 Mitglieder.

Von den drei Zusammenkünften vor den Ferien bildete der einführende Vortrag der Schwester Jella Adler den Höhenpunkt. Am 23. März konstituierte sich, mit Schwester Laura Schnabel als Vorsitzenden, Marianne Haudel als deren Stellvertreterin, Hedwig Treulich, Schriftführerin, Lise Oppenheimer, Stellvertreterin, Ottilie Peres als Kassierin, ferner Eugenie Hofmann und zwölf Schwestern, der Vorstand und vergrößerte Geschäftsausschuß.

In den ersten Sitzungen wurde zunächst die sich an das Prager Vorbild anlehnende Geschäftsordnung festgelegt.

In der dritten und letzten Zusammenkunft hielt Schwester Hedwig Schulhof einen psychologisch fesselnden Vortrag über „Katharina II.", und bei dem anschließenden geselligen Beisammensein sprach Frau Elly Boehm als Delegierte der drei Verbände „Ort", „Ose" und „Emigdirekt" über die Unterstützungsaktion für die Ostjuden.

Aus Logenvorträgen.

Br. Sanitätsrat Dr. Emil Latzer (»Moravia«): Die Juden in der Geschichte der Medizin.

I.

Altertum, Mittelalter, Neuere Zeit.

Die Juden haben in der Geschichte der Medizin keine selbständige Stellung eingenommen, wie es Ägypter, Griechen oder Araber taten. Man kann nicht von einer Geschichte der jüdischen Medizin sprechen. Hingegen haben sie im Anschluß an die jeweilige Kulturwelt auf dem Gebiete der Medizin schon in ihrem selbständigen Staatswesen Hervorragendes geleistet und später in der Diaspora durch zahlreiche Repräsentanten der medizinischen Wissenschaft geglänzt.

Um das Jahr 2000 v. Ch. übernahm es Moses, seine versklavten Brüder aus Ägypten herauszuführen und zu einem Kulturvolke mit bleibendem Wohnsitz emporzuheben. Er kleidete alle Vorschriften religiöser, sozialer, hygienischer Natur in die Form des Gesetzes. Als Gesetzgeber hat Moses auf das Sanitätswesen einen so großen Nachdruck gelegt, wie dies kein Gesetzgeber weder vor noch nach ihm getan hat. Allerdings hat Moses, im Städteleben des ägyptischen Hofes, sich die kulturellen

Errungenschaften der Ägypter zu eigen gemacht. Die Ägypter hatten dazumal schon Ärzte und Hebammen, ihre Balsamierer waren mit dem Körperbau innig vertraut, wovon uns der Papyrus Ebers in der Leipziger Universität, der ungefähr dem Jahre 1900 v. Ch. angehört, ausführlich berichtet.

Die Gesetzgebung Moses bezieht sich auf alle Gebiete der Medizin. Er legt den Grund zur gerichtsärztlichen Praxis im II. B., 21. C., V. 18. und 19., wo es heißt: „Wenn Männer sich zanken und einer schlägt den anderen und dieser stirbt nicht, sondern liegt nur zu Bette und geht aus an seinem Stabe, so soll unschuldig sein, der ihn geschlagen, aber sein Versäumnis und die Kosten für den Arzt soll er ihm ersetzen.“ Auch Knechte genießen den Schutz des Gesetzes. Wenn jemand das Auge oder den Zahn seines Knechtes oder seiner Magd ausschlägt, so soll er sie frei entlassen. V. 26, 27. Im V. 22, 23 und 24 heißt es über die Verletzung einer schwangeren Frau, die ihre Frucht verliert, aber am Leben bleibt, „so soll der Übeltäter den Schaden tragen, so viel der Mann des Weibes fordert. Wenn aber der Tod des Weibes erfolgt, soll er Leben geben um Leben.“

Ausführlich bespricht Moses den Aussatz. Er faßt dabei nicht nur den Krankheitskomplex der heutigen Lepra zusammen, er spricht im III. B., 14. C., V. 34—53, auch über den Aussatz der Kleider, also Schäden durch Kleider übertragbar und Aussatz von Wohnungen, pilzartigen Wucherungen der Wände, der Häuser, welche zur Anzeige gebracht werden mußten und der Aufsicht von Priestern unterstanden.

Großzügig sind die Sanitätsverordnungen der Kastration, Prostitution, über die Infektion durch Berührung von Leichen. Im Fache der Volksmedizin nimmt Moses bis zum heutigen Tage eine überragende Stellung ein.

Reichlichen Aufschluß über die medizinischen Verhältnisse der Juden in späterer Zeit geben Talmud, Mischna und Gemarah. Eine große diesbezügliche Literatur hat aus diesen ergiebigen Fundgruben geschöpft. Wir müssen uns mit Andeutungen begnügen.

Der T a l m u d kennt Ärzte, welche mit Zulassung des Sanhedrin praktizieren und nicht approbierte Ärzte. Nur für die ersteren gelten besondere Bestimmungen bezüglich allfälliger Schädigungen. Schadet der Arzt einem Kranken absichtlich, so ist er strafbar, ist die Beschädigung durch einen Irrtum veranlaßt, so bleibt seine Aburteilung dem Himmel aufbewahrt. Für Fahrlässigkeit hingegen ist er auch auf Erden haftpflichtig. Nicht approbierte Ärzte unterliegen dem gewöhnlichen Rechte. In der Hochschule von Jabne soll auch Medizin doziert worden sein. Daß die Talmudisten Sektionen von Menschenleichen gemacht haben, ist zweifelhaft. Wir hören aber, daß die Schüler des Rabbi Ismael (100 n. Chr.) den Körper einer zum Tode verurteilten 16jährigen Prostituierten kochten, um die Zahl der Glieder des menschlichen Körpers festzustellen. Es blieb übrigens diese Art der Trennung von Weichteilen und Knochen nach Obduktionen durch viele Jahrhunderte erhalten.

Jüdische Ärzte finden wir auch in Babylonien, in Alexandria, in Rom, wo einzelne von ihnen zu größerem Ansehen kamen. Als Praktiker unter den b a b y l o n i s c h e n J u d e n hat sich S a m u e l M a r (165—257) einen Namen gemacht. Er ist auch Astrolog. Man kannte von ihm ein Augenwasser Samuelis. Er selbst schlägt den Wert desselben nicht

sehr hoch an und hält klares Wasser für das beste aller Augenwässer. Ein namhafter Kenner der Arzneikunde Rabbi Chanina ben Chamá aus Sepphoris (um 180—260) war zugleich auch Erklärer der Mischna. Wir werden aus den nachfolgenden Lebensbildern der hervorragenden jüdischen Heilkundigen ersehen, daß dieselben die Heilkunde als Brotstudium betrieben, weil sie für ihre Hauptbeschäftigung, den Unterricht und die Auslegung des Gesetzes, durch lange Zeit nicht besoldet wurden. Wir können aber auch ersehen, wie gerade jüdische Jünger der Heilkunde, durch ihre Tätigkeit in der Lage waren, sich weit über die Stellung ihrer Mitbürger zu erheben und in geschichtlich denkwürdigen Zeitpunkten für sie einzutreten. Es ist ein Rätsel, wie es deren in der Geschichte des Judentums viele gibt, daß Persönlichkeiten von historischem Rang, die zum Judentum gar keine Verbindung oder häufig eine feindliche Einstellung hatten, ihr körperliches Wohl bedingungslos ihrem jüdischen Leibarzte anvertrauten. Verfolgen wir nun weiter die Reihe jüdischer Ärzte, die als solche und auch nach verschiedenen andern Richtungen einen Einfluß gehabt haben: Rabbi Gamaliel Batraah, der letzte Patriarch und der letzte Sproß aus dem edlen Hause Hillel, hatte am Hofe des Kaisers Theodosius II. (408—450) die Würde eines Präfekten inne. Ihm schrieb man die Erfindung eines probaten Mittels für Milzkrankheiten zu.

Im fränkischen und burgundischen Reiche wurden jüdische Ärzte auch von hohen Geistlichen zu Rate gezogen. Zedekias war der Leibarzt des Kaisers Karl des Kahlen (um 843) und wurde von diesem sehr geliebt. Jüdische Ärzte waren es, welche Bulan, den König der Chazaren, für das Judentum interessierten, so daß er sich später mit seinem ganzem Volke zum Judentum bekehrte. Die jüdisch-arabischen Ärzte hatten besonders klangvolle Namen, wie Messer G'Aweih um 683, Sahl al Tabari mit dem Beinamen Rabban und sein Sohn Abu-Sahat-Ali (835—853). Dieser war der Lehrer der berühmtesten arabischen medizinischen Autorität namens Razes.

Isak ben Suleiman Israeli war um 904 Leibarzt des aglabitischen Kalifen Ziadeth Allah in Kaiarum und nach dessen Besiegung durch den Kalifen Ubeid Allah wurde er von diesem als Leibarzt übernommen und erfreute sich seiner Gunst. Er schrieb acht Werke über Medizin, welche von einem christlichen Begründer der Universität in Salerno als eigenes geistiges Produkt ausgebeutet wurden. Ein jüdischer Schüler Israelis Dunasch ben Tamin war gleichfalls Leibarzt des Kalifen Ismael Almansur.

Als das Gaonat zu Sura und Pumbedita in Babylonien zu Anfang des zehnten Jahrhunderts zu erlöschen und damit die Pflegestätte des jüdischen Wissens zu veröden drohte, da war es ein Arzt Chasdai ben Isak Ibn-Schaprut, welcher in Andalusien einen Mittelpunkt für das Judentum schuf und die lange Reihe hervorragender Persönlichkeiten (zum großen Teil auch wieder Ärzte) eröffnete, welche das Judentum förderten und beschützten. Er war ein Weltmann von allgemeiner Bildung, der unter dem Kalifen Abdul-Rahman III. das Ministerium des Äußeren innehatte. Chasdai begründete in Cordova eine Talmudschule, für die er Talmudexemplare in Sura aufkaufen ließ.

Hundert Jahre später stoßen wir auf einen Arzt Ibn-Ganach in Cordoba und später in Saragossa, der zugleich auf dem Gebiete der

hebräischen Grammatik hervorragendes leistete. Ein Zeitgenosse von ihm, Isaak Ibn-Kastar ben Jasus, bekannt unter dem Schriftstellernamen Jizchaki, Leibarzt des Fürsten von Denia in Toledo zeigt eine überraschende Kühnheit in der Bibelauffassung. Er behauptete, daß das Stück Genesis, welches von den Königen Idumaeas handelt, nicht von Moses geschrieben, sondern erst viele Jahrhunderte später hinzugefügt sei, eine kritische Bemerkung, welche auch in jüngster Zeit wieder geltend gemacht wurde. Jüdische Leibärzte hatten auch christliche Könige, wie König Hugo Capet von Frankreich und König Alfonso der VI. von Castilien. Des letzteren Leibarzt Ibn Schalbib wurde auch zu diplomatischen Sendungen verwendet, verlor aber dabei sein Leben. Al Mutamed, König von Sevilla, ließ ihn, da er die Forderungen seines Königs unnachgiebig vertrat, töten und an den Galgen nageln.

Um 1085 wurde Jehuda Halevi geboren, die Zierde und der Stolz des Judentums. Obwohl er als Arzt großes Vertrauen genoß, verdankt er seinen Ruhm vielmehr seiner Dichtkunst. Seine „Zioniden" reihen sich den Psalmen an. Sein Werk Chozari (Kusari) will die Wahrheit des Judentums beweisen. Nach Beendigung dieses Werkes wanderte er nach Alexandrien aus, lebte dort bei dem Arzt und Rabbiner Ibn-Almeni. Ebenso warm nimmt ihn der jüdische Fürst und Leibarzt des Kalifen von Ägypten Abu Mansur Samuel auf. Jehuda Halevi starb auf dem Boden von Palästina, wohin ihn die Sehnsucht nach dem Lande seiner Väter getrieben hatte. Aus der Zeit unmittelbar nach Jehuda Halevi wäre zu nennen: Abraham ibn Daud Halevi, geb. 1110, starb als Märtyrer 1180, seine Zeitgenossen der Arzt und Diplomat Schechet Benveniste in Barcelona und Ibn Tibon in Lunel (Südfrankreich), der als Heilkünstler von Fürsten und Bischöfen aufgesucht wurde.

Am 30. März 1135 wurde Mose ben Maimuni, genannt Maimonides, geboren, ein Mann, der an Geistesgröße und Hoheit der Gesinnung wie eine weithin sichtbare Leuchte des Judentums erscheint. Wenn wir von ihm hören, daß er ein berühmter Arzt in Cordoba war, so ist damit nur ein kleiner Teil seiner geistigen Leistungen angedeutet. Sein Eifer wandte sich auch biblischen und talmudischen Schriften, der Philosophie, der Mathematik und Astronomie zu. Sein Kommentar zur Mischna ist die erste wissenschaftliche Behandlung des Talmud. Zur Auswanderung aus Spanien gezwungen, wurde er Rabbiner von Kahira in Ägypten und verfaßte daselbst sein zweites großes Werk „Mischnah-Torah", einen Kodex, welcher einen Überblick über den Talmud verschaffen sollte, der aber beinahe einem neuen Talmud nahekommt. Der Einfluß Maimonides auf seine Zeitgenossen und auf das Judentum überhaupt, ist gewaltig.

Welch hohe Ethik in der Auffassung des ärztlichen Berufes spricht aus seinem Morgengebete:

„Ich schicke mich jetzt an zu meinem Berufe. Stehe mir bei Allmächtiger, in diesem großen Unternehmen, daß es mir gelinge, denn ohne deinen Beistand gelingt dem Menschen auch nicht das Geringste! Gib, daß mich beseele die Liebe zur Kunst und zu Deinen Geschöpfen! Laß es nicht zu, daß Durst nach Gewinn, Haschen nach Ruhm oder Ansehen sich in meine Tätigkeit mische, denn diese sind der Wahrheit und der Menschenliebe feind und sie könnten auch mich irre leiten in meinem Berufe, das Wohl deiner Geschöpfe zu fördern. Erhalte die

Kräfte meines Körpers und meiner Seele, daß sie unverdrossen immerdar bereit seien, zu helfen und beizustehen dem Reichen und dem Armen, dem Guten und dem Bösen, dem Feinde und dem Freunde. Laß mich im Leidenden nur den Menschen sehen!"

Maimonides starb am 13. Dezember 1204 in Ägypten. Ich kann es mir nicht versagen, den tiefen persönlichen Eindruck zu erwähnen, den ich in Cordoba beim Eintritt in den kleinen, renovierten Tempel empfing, in welchem der große Maimonides sich seinem Gotte näherte.

Maimunis Sohn Abulmeni Abraham erbte zwar die Stellung seines Vaters als Leibarzt des Herrschers von Ägypten, Alafdhal, auch seine Würden, aber nicht seinen Geist.

Nach Maimonides Tod treffen wir wenige, die sich mit diesem Manne vergleichen lassen. Immerhin sind als geschätzte und geehrte jüdische Ärzte zu erwähnen: Don Isak Benveniste, Leibarzt des Königs von Arragonien (1214), Bachiel Ibn-Alkonstantini, Leibarzt des arragonischen Königs Jayme, Jehuda Ibn-Alfachas aus Toledo, Leibarzt des König Ferdinand III. Der Bruder des fanatischen Königs von Frankreich Ludwig IX., namens Alfonso Graf Poitiers, mußte die Hilfe des berühmten jüdischen Augenarztes Abraham von Arragonien fast erbetteln. Trotz der damaligen judenfeindlichen Stimmung wurden an der medizinischen Hochschule in Montepellier Juden sogar zur Lehrkanzel zugelassen. Alfonso X. von Castilien erließ ein Verbot, daß ein Christ kein Heilmittel nehmen dürfe, das von Judenhand bereitet sei. Er selbst aber hatte einen jüdischen Leibarzt Juda ben Mose Kohen.

Gegen 1284 war Saad Abdaula Leibarzt des persisch-mongolischen Großchans Argun. Zugleich Ratgeber des Königs stieg er bis zum Range des höchsten Staatsbeamten. Er war ein Förderer der Juden, die aus den entferntesten Ländern herbeieilten, um sich unter seinen Schutz zu begeben. Leider war diese Zeit kurz bemessen, Saad Abdaul wurde von seinen Feinden ermordet.

Ein Zeitgenosse und Arzt Jakob ben Machir Tibon aus Montepellier schrieb unter dem Gelehrtennahmen Don Profatius und war Dekan der medizinischen Fakultät daselbst. Dem ärztlichen Stande gehörte auch Immanuel Romi (1265—1330) in Rom an. Er erfreute sich der persönlichen Bekanntschaft des größten italienischen Dichters des Mittelalters, Dantes, und versuchte seine Kunstform in die neuhebräische Sprache zu übertragen, besonders in der Beschreibung von Hölle und Paradies.

Juden waren im Mittelalter in Deutschland als Ärzte verpönt. Trotzdem hat es solche gegeben: Jakob von Straßburg, der auch nach Frankreich berufen wurde und Reuben, ein Rabbiner in Tirol. In Würzburg gab es sogar eine jüdische Ärztin Sarah, welche sich durch ihre Praxis ein großes Vermögen erwarb.

Selbst der Kaiser Friedrich III. hatte den jüdischen Arzt Jakob Loan, der auch bei Kaiser Maximilian in Gunst stand. Loan war der Lehrer Reuchlins, in hebräischer Sprache und Literatur. Reuchlin hat dann bekanntlich die Partei der Juden gegen den getauften Juden Pfefferkorn ergriffen, der in seiner Schrift „Der Judenfeind", die jüdischen Ärzte als Quacksalber hinstellte, welche die Gesundheit der Christen gefährden.

Im türkischen Reiche gelangte Salomo Aschkenasi, der frühere Leibarzt des Polenkönigs

Sigismund August am Hofe des Sultan Selim zu hohem Ansehen. Er wurde von diesem auch als Gesandter benützt und verhinderte als solcher in Venedig die Vertreibung der Juden.

Papst Sixtus V. gestatte jüdischen Ärzten wieder die Behandlung von Christen. Es ist dies wahrscheinlich auf den Einfluß der Ärzte David de Pomis und Elia Montalto zurückzuführen. Paul V., Pius IX. und Gregor XIII. aber kehrten wieder zur Judenbedrückung zurück. Da bot sich den Juden durch die Zulassung der Einwanderung nach Holland, ein neuer Mittelpunkt. Amsterdam wurde das neue große Jerusalem. Der Arzt Abraham Zacuto Lusitano aus Lissabon gelangte in Holland bald zu großen Ehren, er stand in brieflichem Verkehr mit Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig Böhmens. In Hamburg ließen sich Rodrigo de Castro und sein Sohn Bendito nieder. Letzterer wurde später Leibarzt der Königin Christine von Schweden. Er war ein eifriger Anhänger des messianischen Schwärmers Zabatai Zewi. Ein Zeitgenosse war der Arzt Isaak de Rocamora. Er führte als Mönch den Namen Fray Vincente de Rocamora, stieg bis zum Beichtvater der Infantin Maria auf, entfloh nach Amsterdam, studierte mit 40 Jahren daselbst Medizin und wurde Vorstand der Judengemeinde.

In England ragte David Nieto in London (1654—1728) als Arzt, Rabbiner und Mathematiker hervor, der auch veranlaßt war, das Judentum gegen Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts begann für die Juden die äußere und innere Befreiung. Marcus Herz, Arzt in Berlin, unterstützte seinen Freund Mendelssohn in der Hebung des Judentums durch seine Übersetzungen, seine Vorlesungen über Kants Philosophie. Sein Haus war ein geistiger Mittelpunkt für Juden und Christen. Trotz des großen Rufes der jüdischen Berliner Ärzte durften sie nicht im Verzeichnis der christlichen Fachgenossen geführt werden. Erst die französische Revolution ging wirklich an die Gleichberechtigung der Juden. In der jüdischen Notablenversammlung, die Napoleon nach Paris berief, war auch ein jüdischer Arzt und Rabbiner Graciadio Nepi als Deputierter.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts mehrt sich mit der Freiheit des Studiums die Zahl der jüdischen Ärzte gewaltig. Viele Männer jüdischer Abstammung wurden dem ungeahnten Aufschwung der medizinischen Wissenschaft Pfeiler und Leuchten.

* * *

Literatur-Verzeichnis.

Puschmann: Handbuch d. Geschichte der Medizin.

Diepgen: Geschichte der Medizin.

Pagel: Einführung in die Geschichte der Medizin.

Meyer:Steineg u. Sudhof: Geschichte der Medizin.

Ebstein, Stuttgart: Die Medizin im neuen Testament und im Talmud. Verlag Enke, 1903.

Dr. Simon Scherbel: Jüdische Ärzte und ihr Einfluß auf das Judentum. Berlin-Leipzig, J. Singer u. Co., 1905.

Dr. Stern, Frankfurt a. M., Verlag Singer u. Friedberg, 1909: Die Medizin im Talmud.

Primar. Dr. Rittmann, Brünn: Moses und die Volkskrankheiten seiner Zeit. „Allg. Wiener Zeitung", 1867.

Aus anderen Distrikten.

England.

Installierung der Großloge.

Die feierliche Installierung der englischen Großloge wird durch den h. w. Bundespräsidenten Alfred M. Cohen vorgenommen werden. Bei der Feierlichkeit wird unser tschechoslow. Distrikt durch den s. w. Großpräsidenten Dr. J. Popper vertreten sein.

In Southport wird eine neue Loge mit 24 Freibriefbrüdern gegründet werden. — Die Londoner Loge hat zur Verringerung des Antisemitismus jüdische Kulturvorträge veranstaltet, zu denen Nichtjuden geladen waren. Bis jetzt sprachen Br. Dr. M. Gaster über die jüdische Literatur im Mittelalter und Br. Dr. Daiches über die Bibel als Buch.

Österreich.

Der Distrikt beklagt den Tod des am 31. Mai d. J. verstorbenen, sehr verdienstvollen Bruders der w. „Eintracht" Gottlieb Emanuel Taussik. Er erwarb sich ganz besondere Verdienste als Kurator der „Heimstätte für verlassene jüdische Kinder", als Vorstandsmitglied der „Toynbeehalle". Er war der Schwiegersohn des Br. Expr. Weiß der w. „Moravia".

In dem Juniheft der Mitteilungen, die einen eindringlichen, trefflichen Aufsatz Br. Feuchtwangs über Werfels „Paulus unter den Juden" bringen, wird mit besonderem Nachdruck auf die Zeitschrift „Palästina" hingewiesen, die Br. Adolf Böhm herausgibt. Sie will ein sachliches Bild der Verhältnisse, besonders der wirtschaftlichen, geben, nicht einer Partei, sondern dem Aufbau des Landes dienen. Die Zeitschrift kostet 8 Schilling jährlich, die Administration ist in Wien I., Kärntnerstr. 28.

Deutschland.

Sommerzusammenkünfte.

Die Borussia-Loge Danzig veranstaltet jeden Montag abends in Zoppot (Hotel Metropol) Zusammenkünfte von Schwestern und Brüdern. Desgleichen die Frankfurter Logen jeden Montag in Bad Nauheim (Café König).

Sehr interessant ist eine Veröffentlichung der Schw. Ruth Margolinsky (Magdeburg) über die von dem Verband der Schwesternvereinigungen durchgeführte Erholungsfürsorge für Logenangehörige: Für die Saison 1927 sind bereitgestellt Kuren in Bad Warmbrunn, Bad Nauheim, Bad Kissingen, Wiesbaden, Homburg, Oberhof, Krummhübel, die für vier Wochen etwa 200 Mark kosten. In Bad Nauheim ist eine eigene Etage im Grundstück des Israelitischen Männerheims gemietet worden, die völlig in sich geschlossen, 5 schöne, geräumige Fremdenzimmer mit Balkons enthält, ein großes Wohn- und Eßzimmer und eine gedeckte Liegehalle. —

Neben den Mitteilungen der Großloge für Deutschland erscheint einigemal im Jahre die „Monatsschrift der Berliner Logen". Im leitenden Artikel der 3. (Juni-) Nummer spricht Br. Maximilian Stein über den Einfluß der Logen auf das Gemeindeleben und schließt mit folgenden Worten: „Bei aller demokratischen Freiheitlichkeit der Gemeindeverfassung sind häufig wertvolle Anläufe, Vorsätze, Anträge, Gedanken, Ideen und Vorschläge zur Steigerung der Leistungen der Gemeinde dazu verurteilt, sich gegenseitig aufzuheben und sich entgegenzuwirken aus Mangel an Einheitlichkeit der Entschlußkraft angesichts differierender Anschauungen der Parteien. Es war die Großloge, die auf Anregung einzelner Logen wiederholt dazu aufgerufen hat, die Streitaxt maßloser Parteifehde aus der Hand zu legen. Es ist das Verdienst der Loge, Gelegenheit zu bieten zum Ausgleich aller Gegensätze, zur Annäherung der verschiedenen gegensätzlichen Auffassungen, zu gemeinsamer Arbeit von Liberalen mit Konservativen, Zionisten und Radikalen im Dienste gemeinsamer Aufgaben des Judentums. Dieser neutrale überparteiliche Standpunkt der Sammlung, Einigung, Zusammenfassung ist die wertvollste Leistung der Loge gegenüber der Gemeinde. Eine ausgleichende beruhigende,

versöhnende Entspannung der Kräfte herbeizuführen, schroffe Gegensätze zu lindern und abzuschwächen, vermag nur die Loge. Unter ihrem Einfluß vermögen alle widerstrebenden, widerstreitenden Kräfte des Gemeindelebens sich zur friedlichen Wirksamkeit zusammenzufinden und fruchtbar zu entfalten".

Holland.

Die Logen haben gemeinsam mit der Organisation jüdischer Frauen in Amsterdam eine Gesellschaft zur Errichtung jüdischer Altersheime gegründet. In Amsterdam wird bereits mit dem Bau eines solchen „Beth Schalom" begonnen werden. — In Holland bestehen zur Zeit zwei Logen, eine in Amsterdam, eine im Haag; eine dritte wird demnächst in Rotterdam gegründet werden.

Amerika.

Die Loge in San Franzisko (Nr. 21) hat zur Hebung der Brüderlichkeit eine eigene Organisation geschaffen, die den Namen „Der 21er Frühstückclub von San Franzisko" führt. Der Club hält wöchentlich Zusammenkünfte ab, bei denen auch für Reden und Unterhaltungen gesorgt wird. — In Neu-London veranstalten die Logen einmal monatlich Zusammenkünfte, an denen etwa 1000 Personen, meistens Nichtjuden, teilnehmen. Es werden Vorträge über kulturelle Themen gehalten, die den Zweck haben, die Religionen zu versöhnen und zur Toleranz zu erziehen. Die Logen senden an jeden Schullehrer Eintrittskarten, damit schon in die Jugend die Toleranzideen getragen werden. — Die Kansas City-Loge hat sich zum Ziel gesetzt, im Jahre 1928 zweitausend Mitglieder zu werben. Die Werbebrüder sind in 5 Abteilungen organisiert und werden persönlich die 2000 Kandidaten aufsuchen. — Die Frauenorganisation der Adolf Kraus-Loge in Chicago erweitert in diesem Jahre die schon 1926 begonnene Aktion, arme Mädchen während der Sommermonate in Ferienheimen unterzubringen.

UMSCHAU.

Die Juden in Linz.

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestandes ihres Tempels hat die Linzer Kultusgemeinde eine Festschrift herausgegeben, die im Maiheft der trefflichen Wiener „Menorah" zuerst veröffentlicht wurde und nunmehr auch in Buchform erschienen ist. Br. Dr. V. Kurrein hat den sehr fesselnden Hauptartikel geschrieben und es ist für den Stand der jüdischen Geschichtsforschung in einzelnen Gemeinden und für das allenthalben erwachende historische Interesse bezeichnend, daß in dem Vorwort eine ähnliche Klage über den Mangel an Vorarbeiten geführt wird, wie in der Einleitung des Festbuches der w. „Praga". Die Schrift „ist die erste Etappe auf dem Wege, eine Geschichte der Juden in Oberösterreich entstehen zu lassen". Um 1300 besaßen die Juden in Linz schon Eigentum. Das älteste Denkmal der Juden in Oberösterreich ist ein (in der Festschrift deutlich abgebildeter) Grabstein aus dem Jahre 1237.

Am 24. Mai 1420 werden die Juden in Enns der Hostienschändung bezichtigt. Alle Juden, auch Linzer, werden ergriffen und eingekerkert. Im Jahre darauf sollen 400 erschlagen und 110 nach Wien gebracht und verbrannt worden sein. Eine Chronik aus dem Stadtarchiv meldet zum Jahre 1490, daß die Juden gänzlich aus dem Land geschafft worden sind. Trotzdem scheinen Juden nach Linz zum Markt gekommen zu sein (besonders aus Böhmen). In Linz lernte auch Johannes Reuchlin den jüdischen Leibarzt Kaiser Friedrichs III. kennen, den Jakob ben Jechiel Loan, der den großen Humanisten und Judenfreund ins Hebräische einführte. Loan hatte übrigens durch seine Stellung eine Erleichterung der harten Judengesetze erwirkt. Im 16. Jahrhundert siedelten sich Juden wieder in Linz an. Sie erhielten sich dort trotz der Ausweisungsdekrete unter Mathias (1614) und Rudolf II. (1625). Unter Leopold I. (1669) wurden sie aber aus dem ganzen Land verwiesen. Erst von 1767 ist

wieder ihr Erscheinen auf den Linzer Märkten nachzuweisen. „Seit 1824 beleben sie die Märkte, richten sich in der unteren Badgasse eine Betstube ein und bilden den Stamm, aus dem sich die spätere Gemeinde entwickelte. Vorzüglich sind es südböhmische Juden, welche hier Aufenthalt nahmen.“

Der Kultuspräsident Benedikt Schwager fügt einen durch persönliche Erinnerungen wertvollen Überblick über die Geschichte der Synagoge hinzu.

Die Schicksale der Juden waren auch in Linz die nämlichen wie anderswo und es ist nur ergreifend, immer wieder bestätigt zu sehen, wie sie überall in gleicher Weise auf Marter, Verfolgung und auf freiere Behandlung reagierten. Wahrlich, wenn nicht dies, was könnte für die Einheit des Judentums deutlicher zeugen?

Die neue Geschichtsforschung.

Der Sinn für eine detaillierte jüdische Geschichtsforschung scheint überall zu erwachen. Anläßlich des 25jährigen Bestandes des jüdischen Buch- und Kunstverlags Max Hickl, Brünn, erscheint Anfang 1928 ein Monumentalwerk „Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart“, welches eine kulturhistorische Übersicht über die Entstehung und Entwicklung der jüdischen Gemeinden und ihrer Institutionen, sowie eine erschöpfende Darstellung über die Schicksale der mährischen Judenheit seit ihrer Ansiedlung geben soll. 52 Rabbiner, Universitätsprofessoren und Privatgelehrte aus mehreren Ländern veröffentlichen als die Mitarbeiter an dem Werke einen Aufruf an alle Juden mit der Bitte, alles Material, das sich auf Juden und Judengemeinden Mährens bezieht, leihweise zur Verfügung zu stellen, „um von den Erinnerungen und Leistungen der abtretenden Generation zu retten und zu erhalten, was noch zu retten ist“. —

Vom 27. bis 29. Mai beging Nordhausen die Feier des tausendjährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß hat Rechtsanwalt Heinrich Stern in Nordhausen eine mit Bildern reich ausgestattete „Geschichte der Juden in Nordhausen“ herausgegeben. Weit in graue Vorzeit zurück reichen die Anfänge dieser Geschichte. Es ist nicht verbürgt, wann sich die ersten Juden in Nordhausen ansiedelten. Die erste Urkunde, die sie erwähnt, eine Verordnung Kaiser Rudolfs aus dem Jahre 1290, spricht von ihnen als von einem längst vorhandenen Bevölkerungsteil. Man hat also das Recht, anzunehmen, daß lange vor dieser Zeit Juden sich zu festem Wohnsitz in Nordhausen niedergelassen haben. Erwerbsbeschränkungen und Ausweisungen, ja selbst die grausige Judenverbrennung aus dem Jahre 1349 sind die Marksteine der Entwicklung. Und immer wieder finden sich Menschen, die zäh und unbedenklich den alten Heimatboden aufsuchen, wenn günstige Lebensverhältnisse ihnen dauerndes Verweilen zu verheißen scheinen.

Max Liebermann.

Um den 23. Juni wird in Berlin die große Ausstellung von Werken Max Liebermanns eröffnet, welche die Akademie der Künste zum 80. Geburtstag ihres Präsidenten veranstaltet. Für den illustrierten Katalog, der auf Liebermanns Wunsch bei seinem langjährigen Verleger Bruno Cassirer erscheinen wird, hat der Meister den Umschlag sowie ein Selbstbildnis gezeichnet, das als Original-Lithographie beigegeben ist. In den Räumen des Verlages Bruno Cassirer wird etwa eine Woche nach der Akademieausstellung eine Übersicht über die Pastelle des Altmeisters eröffnet werden, und um die gleiche Zeit wird die Kunsthandlung Paul Cassirer eine Ausstellung der Zeichnungen Liebermanns zeigen. Die Akademieausstellung wird die Ölbilder umfassen, so daß sich insgesamt ein Überblick über das ganze Schaffen des Meisters ergibt.

Max Liebermann ist seit Israels Tod der größte jüdische Künstler internationalen Rufes. Max Osborn, der bekannte Kunsthistoriker, hat in der Oktoberfestnummer der deutschen Ordenszeitschrift versucht, den jüdischen Gehalt in den Werken der großen jüdischen Maler zu formulieren. Osborn führt sehr interessant aus, „daß namentlich im letzten Halbjahrhundert, da kulturelle Assimilation und Gleichstellung am weitesten fortschritten und die Bewegungsfreiheit sich völlig durch-

setzte, die jüdischen Künstler im Durchschnitt mit besonderer Empfänglichkeit neuen künstlerischen Bewegungen sich zuwandten. Hier spricht unbedingt die Fähigkeit einer seit Jahrtausenden geübten Geistigkeit mit, die mit ungewöhnlicher Schärfe den Sinn aufkeimender Gedanken erfaßt. Ibsen hat einmal gesagt, er sei in allen Ländern zuerst von den Juden verstanden worden. Diesen Instinkt für die neuen, bereichernden Werte, die revolutionäre Kunstströmungen mit sich bringen, finden wir auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst. Das revolutionäre Element, das im Wesen des modernen Judentums steckt, spricht sich hier fruchtbar aus. Sehen wir genau zu, so sind freilich die entscheidenden Umwälzungstaten zumeist nicht von jüdischen Künstlern ausgegangen, die aber für die produktive Propaganda der neuartigen Erkenntnisse, für ihre Einbürgerung in das allgemeine Bewußtsein hervorragende und unentbehrliche Arbeit leisteten. Das Problem wird immer reizvoller, je mehr wir uns der Betrachtung großer Einzelpersönlichkeiten zuwenden. Verschiedene Typen werden sich hier aufstellen lassen. Josef Israels scheint die weiche, versonnene Spezies jüdischen Empfindens zu vertreten. Max Liebermann die intellektuelle Schärfe, die sich mit dem trotzigen Stolz eines Abkömmlings von gepflegtester Rassekultur verbindet. Lesser Ury und Ludwig Meidner die ekstatische Glut, die noch von den Propheten stammt. Revolutionäre in der Kunst aber sind alle vier gewesen. Würde man den geheimnisvollen Wirkungen des angeborenen jüdischen Wesens in seinen vielfachen Verzweigungen, die hier wie sonst ihre Macht entfalten, und den Mischungen nachgehen, die sie mit den Einflüssen der ringsum waltenden Kultur bilden, so würden sich neue Tore der Erkenntnis nicht allein der jüdischen Kunst, sondern des zauberhaften Rätsels der künstlerischen Produktion überhaupt öffnen".

Heldenverehrung.

Die Menschheit braucht ihre Helden, d. h. ihre Wunschgebilde. Es ist bedeutsam, daß nach den blutigen Jahren der Heldenmacherei, welche die Menschheit entzweit haben, endlich ein paar Weltheroen erstanden sind, in deren Zeichen sich Menschen berauschen und einen. Die drei Ozeanflieger haben erwiesen, wem heute mit vollem, von Liebe aufbrechendem Herzen zugejubelt wird: nicht den Politikern von Locarno, nicht den stillen Meistern der Wissenschaft, nicht den Märtyrern der Kunst, sondern den Bändigern ihrer Nerven und den Beherrschern der Steuerung. Das gibt immerhin einiges zu denken. Niemand wird die Tat der Flieger für weniger halten, als eine der bewunderungswürdigsten Bravourleistungen, die jemals geglückt sind. Nicht einmal den Hackenkreuzlern wird eine Schmälerung gelingen, wiewohl einer der Flieger, Levine, ein aus Warschau stammender Jude ist. aber soll wirklich die Bravour heute das einzige sein, das Menschen sich brüderlich die Hände reichen läßt, ist nur der sportliche Rekord das Ideal der Menschheit geworden? Gewiß, ungeahnte Möglichkeiten erschließen sich: politische, wirtschaftliche, geistige. Aber man feiert ja nicht die Möglichkeiten, sondern in ganz elementarer, nicht „gemachter" Weise die Nervenleistung. Man sieht einen Menschen, todesgewärtig über endlosem Wasser in stürmischer Einsamkeit dahinrasen: das imponiert. Die aber an der inneren Verbrüderung der Menschen mitarbeiten, die wissen, daß nicht Technik und Rekord an sich uns weiterhelfen, sondern nur der sittliche Geist, dem es anheim gegeben ist, die größten technischen und sportlichen Errungenschaften zum Guten oder zum Bösen zu wenden. Weder ein Gefühlsproblem noch ein erkenntnismäßiges Problem ist hier gelöst worden, sondern nur ein Dauerproblem. Es verlangte seltene Todesverachtung; das zwingt zum Aufhorchen. Aber eine Hoffnung für die Zukunft gibt das Heldentum der Nerven noch nicht. t.

Weltreise durch die jüd. Kolonien.

Wer heute ein vollständiges Bild über die Reproduktivierung der Ostjuden durch Kolonisation gewinnen wollte, müßte eine ganze Weltreise unternehmen. Nicht nur Palästina, sondern Rußland, Sibirien und Argentinien kommen als Kolonisationsländer in Betracht. Felix M. Warburg, der Präsident des „Joint",

hat auf mehrmonatlicher Reise einen großen Teil der Kolonien in Augenschein genommen. Seine Reise war nicht nur ein Anlaß begeisterter Dankeskundgebung für die von Amerika ausgehende jüdische Welthilfe, sondern hat auch für die äußeren Lebensbedingungen der Kolonisten eine große Bedeutung, da Felix M. Warburg überall von den leitenden Staatsmännern empfangen wurde.

In einer Begrüßung, die zu Ehren Warburgs auf seiner Rückreise in Berlin veranstaltet wurde, (unter den Anwesenden war auch Albert Einstein) berichtete er über seine Eindrücke in Palästina, wo eine geistige Wiedergeburt sich vollziehe, und sprach dann von den jüdischen Kolonien in Rußland. Er schilderte im Einzelnen das Werden der jüdischen Kolonisation, wie die Arbeit im ersten, im zweiten und im dritten Jahre vor sich gehe. Alles sei mit Freude am Werk, Strapazen und Entbehrungen würden nicht gescheut, er habe Frauen am Häuserbau beschäftigt gesehen. Von Jahr zu Jahr vermehre sich das Hab und Gut. Die Kolonisten des zweiten Jahres verfügten bereits über Haus und Vieh, die des dritten Jahres lebten bereits in einem gewissen Komfort. Überall sehe man saubere Häuser. Die Kolonisten seien auch geistig sehr interessiert. Man spreche vom Antisemitismus in Rußland. In der Nachbarschaft der Kolonien habe er das Gegenteil von Antisemitismus bemerkt. Namentlich die Bewohner der benachbarten deutschen Dörfer zeigen sich dankbar dafür, daß die jüdischen Kolonien ihnen mit Traktoren aushelfen und ihnen bei der Weinpflanzung helfen. In den jüdischen Käsefabriken werde auch die Milch der benachbarten deutschen und russischen Bauern verarbeitet. Es herrsche ein gutes Nachbargefühl. Vom Ertrag des amerikanischen 25 Millionen Dollar-Drives des Joint von Anfang 1926 bis 1. April 1927 sind im letzten Jahre 6,197.395 Dollar ausgegeben worden, die sich auf 14 Länder verteilen. Rußland wurden 3,132.027, Polen 1,600.000, Palästina 455.745 Dollar gewidmet. Außerdem wurden in Polen und Palästina aus den älteren Fonds größere Summen für kulturelle Zwecke ausgeben.

Zahlen.

Man erinnert sich noch der berüchtigten Judenzählung im deutschen Heer, durch die nachgewiesen werden sollte, wie es die Juden verstehen, den vaterländischen Pflichten sich zu entziehen. Das gerade Gegenteil hat die Zählung ergeben. Nun werden auch die Zahlen der gefallenen Juden in anderen Ländern bekannt. Auf dem Rakoskeresturer israelitischen Friedhof in B u d a p e s t fand am Sonntag, den 29. Mai, der in Ungarn als „Tag der Helden“ proklamiert worden ist, die Gedächtnisfeier für die israelitischen Kriegsgefallenen Budapests statt.

Von den mehr als 4000 Gefallenen der jüdischen Gemeinde sind hier allein über 600 begraben; dazu noch 35 Honveds, die im Freiheitskampfe 1848/49 ihr Leben geopfert hatten.

In P a r i s wurde um die gleiche Zeit in Anwesenheit von mehr als 2000 Personen eine Gedenkfeier für die gefallenen jüdischen Soldaten der französischen Armee abgehalten.

Die Feier wurde vom General Wheyler als Vorsitzenden geleitet. Zu seiner Seite saßen der Oberrabbiner Israel Levi und der Vorsitzende des Vereins der jüdischen Frontsoldaten Frankreichs Kruker, ferner Vertreter des Kriegsministeriums und der übrigen Ministerien, sowie General Gaichmar. General Wheyler und General Gaichmar sind beide Juden, der letztere ist Ehrenvorsitzender des Keren Kajemeth in Frankreich.

General Wheyler hielt die Gedenkrede auf die 9000 g e f a l l e n e n J u d e n a n d e r f r a n z ö s i s c h e n F r o n t. Mit Enthusiasmus wurde das Auftreten des Schwarzbart-Verteidigers Torres begrüßt, der ausführte, sein Klient Schwarzbart hätte ihn dem Judentum näher gebracht, er begreife jetzt die Größe der Leiden seiner jüdischen Brüder im Osten. Überall haben Juden auf den Schlachtfeldern gekämpft, aber nicht überall besitzen sie Bürgerrechte. Die Juden Frankreichs haben die Pflicht, von ihrer Regierung zu fordern, daß sie überall auf die Durchführung der internationalen Verträge betreffend die Gleichberechtigung der Juden achten sollen. Mit einer Regierung, die in ihrem Lande Pogrome duldet, dürfen Verträge nicht geschlossen werden. Jüdisches Leben darf nicht

mehr vogelfrei sein. „Ich überbringe der Versammlung die Grüße desjenigen, der seine Freiheit der Idee geopfert hat, daß man jüdisches Leben nicht ungestraft vernichten darf.“ Bei diesen Worten, die sich auf Schalom Schwarzbart bezogen, appplaudierten die Versammelten lebhaft. —

Erscheinen den Heerrufern des numerus clausus, die sich auch in Wien wieder einmal hören lassen, die Zahlen der toten Juden immer zu gering, so sind die lebenden Juden ihnen an Zahl gewiß immer viel zu groß.

Über die Zahl der Juden in Deutschland und in Berlin wird von dem Preußischen Statistischen Landesamt mitgeteilt, daß nach dem endgültigen Ergebnis der Volkszählung vom 16. Juni 1925 im Freistaate Preußen 196.448 männliche, 207.521 weibliche, zusammen 403.969 israelitische Personen ermittelt wurden. Davon entfallen auf den Stadtkreis Berlin 84.216 männliche, 88.456 weibliche, zusammen 172.672 Personen.

Im gesamten britischen Weltreich leben etwa 600.000 Juden, ungefähr so viel wie in Deutschland. In Großbritannien selbst sollen nach einer Schätzung — genaue Zahlen lassen sich wegen des dort fehlenden Meldezwanges nicht ermitteln — etwa 250.000 bis 300.000 Juden wohnen, also halb soviel wie in Deutschland. Aber auch im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist ihre Zahl in England geringer als in Deutschland. Sie bilden in England nur 0.7% der Gesamtbevölkerung, in Deutschland 1%. Von der Viertel Million englischer Juden wohnen etwa 175.000, also 75% in London.

Eine Bekehrung.

In der wiederum sehr inhaltsreichen letzten Nummer (2) der im Philoverlag erscheinenden Zweimonatsschrift „Der Morgen“ erzählt der Herausgeber Br. Prof. Julius Goldstein die Geschichte einer Bekehrung: „In den ersten Märztagen dieses Jahres nahm ich Sonntags an einem Gottesdienst der jüdischen liberalen Gemeinde in Paris teil. Die Predigt hielt ein schlank gewachsener, dunkelblonder Mann mit feingeschnittenem Gesicht. . . . Der Rabbiner Louis-Germain Lévy gab mir liebenswürdig Auskunft: Der Redner, Aimé Paillière, sei ein zum Judentum übergetretener Katholik, der alle vierzehn Tage das Amt des Predigers ausübe, und der in Frankreich und den französischen Kolonien vielfach Predigten und Vorträge halte. Doktor Lévy riet mir, für weitere Einzelheiten eine Schrift zu lesen, die Paillière vor Jahresfrist herausgegeben hat. Sie führt den Titel: „Le Sanctuaire inconnu. Ma Conversion au Judaïsme“. (F. Rieder und Co., Editeur, Paris 1926.)

Ich habe dieses Buch nunmehr gelesen. Ein Menschenschicksal hat sich mir erschlossen, dem man in unseren Tagen selten begegnet..... In seinem siebzehnten Jahre geht Paillière ganz zufällig mit einem Freund in die Synagoge seiner Vaterstadt Lyon. Es ist Jom Kippur. Das Neila-Gebet wird gesagt. Was Paillière hier ergreift und nicht wieder losläßt ist nicht die Predigt, nicht die ihm damals noch unverständlichen Gebete: Es sind die in ihre Sterbemäntel gehüllten, von der Weihe des Tages erfaßten Menschen, das Ganze dieser uralten Liturgien, in denen er die Jahrtausende des Judentums aufblitzend erschaut.

Dieses Neila-Erlebnis ließ ihn nicht wieder los. Er lernte als Autodidakt hebräisch. Die Sprache der Heiligen Schrift faszinierte ihn..... Seine Mutter entdeckte die von ihm selbst angefertigten Gebetsriemen. Es gibt eine schmerzliche Szene. Die gläubige Katholikin ist im Tiefsten erschüttert, daß ihr Sohn sich dem Judentum zukehrt. Sie wendet sich an einen ihr bekannten Geistlichen, der ihren Sohn vor dem Abfall retten soll. Paillière schildert dann die verschiedenen Methoden und Menschen, mit denen man versuchte, ihn von der Beschäftigung mit dem Judentum abzubringen. Man erreichte das Gegenteil. Immer tiefer dringt er in die theologischen Streitfragen zwischen Juden- und Christentum ein.....

Da stirbt im Jahre 1908 seine Mutter, mit der ihn innige Liebe verbunden hat; fast gleichzeitig wendet sich die in Paris neugegründete Union libérale israélite an ihn, um ihn für sich zu gewinnen. Paillière ist der Reformbewegung im Judentum abhold. Trotzdem tritt er schließlich in den Dienst der Pariser

liberalen Gemeinde. Dieser letzte Schritt ist nur kurz angedeutet; es ist nicht ersichtlich, wie sich seine Überzeugung mit dem Reformprogramm des Liberalismus abgefunden hat. Er hat uns darüber eine eigene Schrift versprochen.

Was ich hier gegeben habe, sind nur die äußeren Linien eines innerlich bewegten Lebens, das jeden Leser deshalb so tief berührt, weil in das individuelle Schicksal das weltgeschichtliche hineinspielt, und weil Paillière der seltene Typus eines „Konvertiten" ist, der nicht zum Renegaten entartet. Auch darin befolgt er die Lehren des Judentums, daß er keinen Stein in den Brunnen wirft, aus dem er einstens getrunken hat".

Bücher und Zeitschriften.

Der Jude.

Sonderheft: Judentum und Christentum.

Jüd. Verlag, Berlin. M. 2.80.

Hier sei zunächst das neue Sonderheft kurz angezeigt, das jüdische und nichtjüdische Stimmen zu diesem Thema vereinigt. Es enthält Beiträge von Pfarrer Kutter. „Gott und die Ideen"; Nathan Birnbaum: „Vom erledigten Judentum"; Rabb. Max Wiener. „Säkularisierte Religion"; Professor Dibelius: „Mensch und Gott"; Dr. Paul Adler: „Gibt es ein jüdisch-christliches Problem?"; Rabbiner Dienemann: „Frömmigkeit in Judentum und Christentum"; Prof. Jeremias: „Christentum und Judentum"; Dr. Friedrich Thieberger: „Der jüdische Erlösungsgedanke"; Rabb. Eschelbacher: „Das jüdische Gesetz"; Dr. Steinberg: „Dostojewski und das Judentum" usw. Anlaß zu der ganzen Auseinandersetzung, über die gewiß allenthalben in den Logen berichtet werden wird, gab Oscar Schmitz' Arbeit über den jüdisch-christlichen Komplex, in der ein seelisches Aufnehmen des Christusgedankens ins Judentum propagiert wurde.

Der Morgen.

Zweimonatschrift. Philo-verlag, Berlin.

Die zweite Nummer des dritten Jahrganges enthält einen Artikel Max Wieners über das Problem der Unsterblichkeit, von dem bekannten Spinoza-Forscher C. Gebhardt über Spinozas Bann, dessen innere Berechtigung erklärt wird, von Ludwig Basnizki über die Sintflut in Sage und Wissenschaft, von E. Landsberg über den Anteil der Juden an den Montanunternehmungen, von Jacob über die Akeda (der Sinn der Opferung Isaks), von Prof. Goldstein über das Thema vom demokratischen zum völkischen Bürgertum u. a. An anderer Stelle bringen wir einen Auszug aus Goldsteins Geschichte einer Bekehrung.

Karl Vossler: Geist und Kultur in der Sprache.

Carl Winter, Heidelberg. Geheftet 8 Mark.

Hier sei nur kurz auf das glänzend geschriebene Werk des berühmten Münchener Sprachforschers hingewiesen. Mit einem in vielen Literaturen heimischen Blick ist das Leben der Sprache, die nur der mechanische Grammatiker zu Regeln erstarren läßt, geschaut. Indem man dieses Buch liest, prüft man nicht seine Sprachkenntnisse an ihm, sondern man horcht in sich hinein, fühlt sich als ein Organismus, an dem sich das Sprachwunder vollzieht, und lernt in sich selbst den Sprach-Menschen kennen, über den so leicht hinweggedacht wird. er.

Felix Braun: „Ester".

A. Hartlebens Verlag, Wien.

Felix Braun hat in diesem Schauspiel dem dramatischen Bibelstoff neue Seiten, freilich nicht ganz ohne christologische Deutung, abgewonnen. Indem nicht Ehrsucht und Eitelkeit Esther veranlassen, die Krone anzustreben, sondern eine innere Stimme sie leitet, steht sie trotz des Geheimnisses ihrer Abstammung sittlich einwandfrei und ihre ungewöhnliche Handlungsweise moralisch gerechtfertigt da. Esther

ahnt, daß ein hohes Schicksal auf sie wartet und weist gewöhnliches Menschenglück von sich. So erwählt Gott sie als würdiges Werkzeug, um das bedrohte Volk der Juden zu retten. Nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hat, wird ihr die heilige Kraft genommen und sie kehrt zu den Ihren zurück. Mordechai, als angesehener Greis, Artaxerxes, der sinnliche, abergläubische, und bei aller Härte gerechte König, der haßerfüllte Haman und Vasthi, die verstoßene Königin, alle sind höchst lebendig gestaltet. t.

Jerome K. Jerome: „Alle Wege".

Drei Masken-Verlag, München.

Dieser Roman des bekannten englischen Schriftstellers, der schon vor einigen Jahren geschrieben wurde, wirkt so aktuell wie nur je. Eine Gruppe weiblicher Redakteure beteiligen sich bei einflußreichen Zeitungen in politischen Fragen, fördern die Arbeiterbewegung, kämpfen um das Frauenwahlrecht und machen zuletzt als Krankenschwestern die Scheußlichkeiten des Krieges mit, aus dem sie mit einem einzigen gemeinsamen Schrei zurückkehren: „Frauen aller Länder, vereinigen wir uns zu einem Kampfe wider den Krieg!" Die Hauptgestalt Joan, stellt in ihrer klugen, mutigen Art den Frauentypus dar, der für seine Rechte und für das Recht des Volkes eintritt und trotz aller Kämpfe das Weibliche nicht verleugnet: Die Liebe zum Manne, zum Kind und zum eigenen Heim bleiben die große Sehnsucht, der sie sich nicht entzieht und worin sie den Weg zu ihrer Vollendung erblickt. a.

Petr Bezruč: Lieder eines schlesischen Bergmanns.

Aus dem Tschechischen von Rudolf Fuchs.

Kurt Wolff-Verlag, München.

Diese Auswahl bildet den zweiten Band der gleichfalls von Fuchs vor einigen Jahren herausgegebenen Schlesischen Lieder des volkstümlichen Bezruč, Ohnehand. Man versteht — und das ist das höchste Lob für Fuchs — auch aus den Übertragungen, warum dieser Dichter vom Volk geliebt wird: er hat den starken Wirklichkeitssinn, die romantisch-balladeske Sangesfreude, auch den hilflosen sozialen Aufschrei und auch den rechten Humor. Daß ein paar gar nicht judenfreundliche Gedichte mit hereinklingen, macht das Bild nur vollständig. Man muß es als ein Stück Leben hinnehmen, das sich nur allmählich von seinen Trübungen befreit. t.

Reclams Rundfunkbibliothek.

Die ausgezeichneten Operntexte, die bei Reclam erschienen sind und sich durch übersichtlichen Satz und vor allem durch wertvolle Einleitungen auszeichnen, erscheinen nun auch zu Bändchen zusammengefaßt. So erschien ein Band Mozart, zwei Bände Wagner, ein Band Beethoven und Weber. Dabei ist der Leineneinband mit Golddruck so geschmackvoll gehalten und bequem handlich, daß man sowohl beim Radiohören als auch im Theater Freude daran findet. Der Preis des Bandes ist M. 2.80. Neben den Klassikern des Dramas sollten überall auch die Klassiker der Oper ihren Bücherplatz haben.

Karl Kobald: Beethoven.

Amalthea-Verlag. Zürich — Wien.

Unter den Biographien des Jubiläumsjahres nimmt diese Beethovenbiographie einen besonderen Rang ein: sie stellt die Lebensgeschichte des Meisters aus seinen Beziehungen zur Wiener Landschaft und zu den Wiener Menschen dar. Ein großes kulturgeschichtliches Gemälde wird vor uns entrollt, das uns in die Nähe des unglücklichen Beethoven führt. Besonders zu rühmen ist die Ausstattung, die der Verlag dem Werk zuteil werden ließ. 80 zum Teil farbige Bilder bereichern es. a.

Hermann Sudermann: Der tolle Professor.

J. G. Cotta, Stuttgart-Berlin.

Der historische Roman ist wieder beliebt geworden. Dies hat wohl seine psychologischen Gründe. Man sehnt sich aus der Zeit hinaus und hat doch Freude am Wirklichen. Im Schnittpunkt dieser seelischen Tendenzen steht eben der historische Roman. Sudermann, der oft allzu

verkannte Erzähler, hat einen solchen Roman aus der Bismarck-Zeit geschaffen. Es gehört eine bestimmte Einstellung dazu, diese Zeit richtig zu sehen. Sie hatte viel epigonenhaftes Pathos, gewolltes Naturburschentum, eine Wohllebigkeit im sozialen Empfinden, Kastengeist. Aber wer durch diese Hülle ins Wesen der Menschen schaut, gewahrt die ewigen Regungen der Seele, das Ewig-Menschliche. Sudermann versteht es meisterhaft, das Atmosphärische jener Zeit festzuhalten. b.

Neue Soncino-Publikationen.

Wir haben erst unlängst im Feberheft auf die Bedeutung der Berliner Soncino-Gesellschaft, der Freunde des jüdischen Buches hingewiesen. Nunmehr sind zwei neue (im Buchhandel nicht erhältliche) Publikationen in bibliophiler Ausstattung den Mitgliedern zugesendet worden. Ein Roman Zeitwende von Samuel Lewin, auf den wir noch zu sprechen kommen werden und ein Faksimiledruck: Verzeichnis der Büchersammlung Moses Mendelssohns (Berlin 1786). Hier wird uns nicht nur in das geistige Heim des bedeutendsten Juden seiner Zeitepoche Einblick gewährt, sondern auch gezeigt, welche Bücher das gelehrte 18. Jahrhundert liebte. — Für unsere Logenbibliotheken wäre der Beitritt der Logen zu der Soncino-Gesellschaft sehr empfehlenswert. t.

Personalnachrichten.

Einführungen.

In die w. »Humanitas« am 10. Mai die Brüder: Viktor Graf, Direktor der Phillips Glühlampen, Karlín, Královská 120; Otto Brod, Direktor der Fa. Joh. Broda & Co., Prag-Bubenč, Čechova 13; Ing. Fritz Goldschmiedt, Vorstand des phys Laborat. der Vojenské telegrafní dílny, Prag VII., Vinařská 10.

In die w. »Philanthropia« am 7. Mai die Brüder: Gust. Weiß, Kaufmann in Trautenau; Emil Beer, Fabrikant in Warnsdorf; Egon Singer, Fabrikant in Warnsdorf VII., Zittauerstraße 912; Oskar Heinrich, Ingenieur in Reichenberg, Bahnhofstraße 21; Julius Frischmann, Papierfabrik in Arnau.

In die w. »Praga« am 17. Mai die Brüder: Rudolf Schick, Kaufmann in Prag, Pařížská 11; David Yokana, Kaufmann in Prag VII., Letohradská 44; Josef Pollak, Kaufmann in Prag, Vězenská 7.

Sterbefälle.

Br. Josef Bloch, gest. 18. Mai; eingetr. in die w. »Bohemia« 8. VIII. 1893.

Br. Ing. Gustav Spitz, gest. 9. VI. in Brünn; eingetr. in die w. »Moravia« 8. II. 1919.

Br. Dr. Theodor Haller, gest. 9. VI. in Reichenberg; eingetr. in die w. »Philanthropia« 12. XI. 1894.

Br. Max Glaser, Saaz, gest. 25. Mai 1927, eingetr. in die w. »Veritas« 30. März 1924.

Br. Siegmund Lord, Troppau, gest. 25. Mai 1927, eingetr. in die w. »Silesia« 16. April 1916.

Ausgetreten ohne Abgangskarte

aus der w. »Bohemia«: Leopold Kaufmann, Fabrikant in Prag.

Paul Hahn aus der w. »Praga«.

Adressenänderungen.

Br. Präs. Dr. Arthur Fantl, Pilsen. Kanzlei Dominikanská 12, Tel. 402, Wohnungstel. 884.

Br. Ing. Karl Wurmfeld, Vinohrady, Pštroska 11.

Br. Nathan Strauß (»Union«) Wien XIX., Kreindlgasse 2 a.

Zusammenkunft von Brüdern auf der Reichenberger Messe.

Um den bei der Reichenberger Messe anwesenden Brüdern Gelegenheit zu einem Beisammensein zu geben, wird am Sonntag, den 14. August, 8 Uhr abends im Kaufmännischen Verein (Café Radio, I. Stock) eine gesellige Zusammenkunft stattfinden, zu der alle in Reichenberg anwesenden Brüder eingeladen werden.

Modehaus Schiller

Filialdirektion:
BRÜNN,
ČESKÁ UL. č. 1-3.
Telephon 427.



Filialdirektion:
BRATISLAVA,
LORENZERTHOR-GASSE 12.
Telephon 931.

betreibt

Haftpflicht-Versicherungen
aller Art, insbesondere von Industrie-Unternehmungen, Automobilen etc.
Unfall-Versicherungen
in allen Kombinationen, Kinderunfall-Versicherungen, Reiseunfall-Versicherungen,
Lebenslängliche Eisenbahnunfall-Versicherungen
Einbruch-Diebstahl-Versicherungen
Versicherungen gegen Wasserleitungsschäden, Veruntreuungs-Versicherungen und
Maschinenbruch-Versicherungen
in beliebiger Höhe u. verschiedenen Kombinationen unter günstigen Prämien u. Bedingungen.
Generaldirektion: PRAG II., Václavské nám. 25. Telephon-Nrn. 31171, 31172, 31173.

INTERNATIONALE SPEDITION

EDUARD FANTA, SAAZ

SPEZIALVERKEHR FÜR HOPFEN.

Möbeltransporte mit Auto-Möbelwagen. — Gegründet 1870.
Telegramme: Spediteur Fanta. Telephone: 35 Serie, 306.

TRENČIANSKE TEPLICE

(SLOVAKEI)

die besten und erfolgreichsten
Schwefelheilquellen

36—42 Grad Naturwärme, die unmittelbar in Bassins- und Wannenbädern entspringen. — Radioaktive Schwefelschlammbäder gegen

Rheuma, Gicht, Ischias, Neuralgien.

Kohlensäure-, Medizinal-, Luft- und Sonnenbäder.
Mediko- und Physikotherapie.

Herrliche Gebirgslage. **Ganzjahrbetrieb.**
Erfolgreiche Frühjahrskuren, mäßige Preise.
Zu Hauskuren Schlammexport.
Auf Wunsch mehrsprachige Prospekte durch die Kurdirektion.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13